Linguistische
Arbeiten 204

Herausgegeben von Hans Altmann, Peter Blumenthal,
Hans Jürgen Heringer, Ingo Plag, Beatrice Primus und Richard Wiese

Edda Weigand

Sprache als Dialog

Sprechakttaxonomie und kommunikative Grammatik

2., neu bearbeitete Auflage

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2003

For Doris

and the open mind

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.

ISBN 3-484-30204-6 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Einband: Digital PS Druck AG, Birkach

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT IX

Symbole und Abkürzungen XIII

EINLEITUNG 1

Erstes Kapitel
GRUNDLAGEN UND VORBEREITUNG 7

1. Das Problem einer allgemeinen Bedeutungstheorie 7
1.1. Sprachbegriff 7
1.2. Bedeutung 16
1.3. Sprechakt und Sprechaktsequenz 24
1.4. Das dialogische Prinzip 29
1.4.1. Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund 29
1.4.2. Problemfälle 35

2. Das Problem einer Sprechakttaxonomie 39
2.1. Problemstellung 39
2.2. Forschungssituation 40
2.2.1. Empirische Taxonomien 42
2.2.1.1. Sprechaktverbtaxonomien 42
2.2.1.2. Satztypen und Modalität 45
2.2.2. Sprechakttaxonomien 45
2.2.2.1. Vorläufer 46
2.2.2.2. Taxonomien von Einzelsprechakten 47
2.2.2.3. Dialogisch orientierte Sprechakttaxonomien 53

3. Das Problem der Zuordnung von Grammatik und Pragmatik oder das Problem einer kommunikativen Grammatik 56
3.1. Problemstellung 56
3.2. Forschungssituation 59
3.2.1. Generative Semantik 60
3.2.2. Additionsmodelle: Trennung von Semantik und Pragmatik 60
3.2.3. Einheit von Semantik und Pragmatik 66
3.2.4. Funktionale Grammatik 67
3.2.5. Diskursbasierte Grammatiken 69
3.2.6. Korpusbasierte Grammatiken 70

Zweites Kapitel
SPRECHAKTTAXONOMIE 72

1. Vorüberlegungen 72
1.1. Form und Funktion einer Taxonomie 72
1.2. Klassen und Kriterien 75

2. Fundamentale Funktionsklassen 81

3. Abgeleitete Funktionsklassen 98
3.1. Deklarative 98
3.2. Explorative Handlungsspiele 99
3.3. Direktive Handlungsspiele 105
3.4. Repräsentative Handlungsspiele 108

4. Untermuster 122
4.1. Deklarative Untermuster 124
4.2. Explorative Untermuster 131
4.3. Direktive Untermuster 135
4.4. Repräsentative Untermuster 143
4.4.1. Untermuster des einfachen Wahrheitsanspruchs 144
4.4.2. Untermuster des modalen Wahrheitsanspruchs 156

5. Zusammenfassung 165

Exkurs: Verständigungsdiskurs 167

Drittes Kapitel
KOMMUNIKATIVE GRAMMATIK DES DEUTSCHEN 172

1. Vorüberlegungen 172

2. Zuordnungstypen 174
2.1. Direkte Sprechakte 178
2.1.1. Lexikalisch ausgedrückte direkte Sprechakte 181
2.1.2. Grammatisch ausgedrückte direkte Sprechakte 197
2.1.3. Situativ ausgedrückte direkte Sprechakte 208
2.1.4. Zusammenfassung 209
2.2. Indirekte Sprechakte 211
2.2.1. Definition 211
2.2.2. Beschreibung in zwei Schritten 213
2.2.2.1. Das Prinzip der Relevanz und die Wirkung der Phraseologisierung 214
2.2.2.2. Konzepte der Vermittlung 217
2.2.3. Erklärung der Vermittlung 233
2.2.4. Sprechaktindikatoren in indirekten Sprechakten 243
2.3. Idiomatische Sprechakte 245

3. Sprechaktbericht 254
3.1. Taxonomische Einordnung 256
3.2. Performativ und prädikativ 258
3.3. Die Zuordnung im Sprechaktbericht 260
3.3.1. Referenz auf einen direkten Sprechakt 262
3.3.1.1. Lexikalisch ausgedrückt 262
3.3.1.2. Grammatisch ausgedrückt 264
3.3.1.3. Situativ ausgedrückt 268
3.3.2. Referenz auf einen indirekten Sprechakt 268
3.3.2.1. Illokutiv 268
3.3.2.2. Perlokutiv 270
3.3.3. Referenz auf einen idiomatischen Sprechakt 271
3.4. Sprechaktindikatoren im Sprechaktbericht 274

4. Ambiguität der kommunikativen Funktion 277

5. Die Einheit des Sprechakts 280

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK 288

SUMMARY AND FUTURE DEVELOPMENTS 290

LITERATUR 293

Personenregister 317

Sachregister 322

VORWORT

Seit dem ersten Erscheinen des Buches "Sprache als Dialog" sind vierzehn Jahre vergangen. Die zentralen Fragestellungen und Grundannahmen sind im Kern gleichgeblieben und heute so aktuell wie damals. Dennoch sind diese vierzehn Jahre für mich mit einer entscheidenden methodologischen Weiterentwicklung verbunden, so dass eine Neuauflage diesen Überlegungen und Veränderungen meines Denkens Rechnung tragen sollte. Bereits in der Erstauflage deutete sich diese Weiterentwicklung mit dem Hinweis auf "Bereiche der Unschärfe" (S. 327) an, die in den folgenden Jahren zu einer grundsätzlichen Änderung der methodologischen Konzeption geführt haben. Es kann nicht angehen, Probleme der Beschreibung "grauen Zonen der Vagheit" zuzuweisen und damit von der Beschreibung auszuschließen, anstatt sie aufzuschlüsseln und Schlussfolgerungen für die Beschreibung zu ziehen. Zusammenfassend lässt sich die Wandlung meines Denkens dadurch fassen, dass ich es heute als methodologischen Irrtum ansehe, von dem Konzept der Regel als vorgegebenem Postulat auszugehen, anstatt die Unversehrtheit des Gegenstands an den Anfang zu stellen. Dabei ist diese Einsicht keineswegs neu; sie entspricht dem von keinem Modell verstellten Empfinden, wie es u.a. Martinet (1975: 10) zum Ausdruck gebracht hat, "that the scientific treatment of an object requires, first and foremost, that the object's integrity should not be sacrificed to methodological exigencies". Diese Einsicht ist nun nicht von der Art, dass sie die in der Erstauflage zugrundegelegte Modellbildung und Beschreibung völlig umstürzte. Wohl aber führt sie zu anderen Grundannahmen, die eine Erweiterung der Modellbildung und Beschreibung nach sich ziehen. Die zweite Auflage stellt daher eine völlig überarbeitete Neufassung dar, die die Version der Erstauflage weiterführt und im Grunde erst zum Abschluss bringt. Literatur, die seit der Erstauflage erschienen ist, habe ich, soweit sie mir wesentlich erschien, eingearbeitet.

Die Wandlung meines Denkens, die sich in den vierzehn Jahren seit der Erstauflage vollzogen hat, wurde durch verschiedene Anstöße und Anregungen bewirkt, für die ich KollegInnen und FreundInnen zu Dank verpflichtet bin. Ein erstes methodologisches Nachdenken setzte bei mir ein, als Kirsten Adamzik (1995) in einer kritischen Würdigung meines dialogischen Ansatzes zwar einerseits den Fortschritt gegenüber der orthodoxen Sprechakttheorie hervorhob, andererseits aber darauf hinwies, dass Dialog doch wohl mehr bedeute als nur eine Verdoppelung der Sprecherseite. In der Tat beruht die Erstauflage auf einem Modell, das für den Sprecher wie für den Kommunikationspartner die gleichen Möglichkeiten vorsieht, oder um es auf den Punkt zu bringen, das Verstehen voraussetzt. In die gleiche Kerbe stieß – wohl ohne es zu wissen – Marcelo Dascal, als er mich aufforderte, für ein Sonderheft von "Journal of Pragmatics" einen Aufsatz zu Missverständnissen zu schreiben. Zunächst versetzte mich diese Bitte in den Zustand des Unverstehens: Was sollte ich, die ich Verstehen voraussetzte, zu Missverständnissen sagen? Aus diesen beiden Anstößen erwuchs dann in mir ein neuer Blick auf dialogische Zusammenhänge, der mich langsam aber sicher von der Modellbildung der orthodoxen Dialoggrammatik wegführte und Probleme des Verstehens, wie überhaupt die grundsätzliche Verschiedenheit von Sprecher- und

Hörerwelt als konstitutive Komponenten sprachlichen Handelns aufnehmen ließ. Hinzu kamen vielfältige Anregungen von verschiedenen Seiten, die ich nicht alle im Einzelnen aufzählen kann. Neben den zahlreichen Rezensionen (z.B. Näf 1991, Fritz 1993, Hensel 1991, Sayatz 1992) waren es vor allem Anregungen, die sich in der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen im Rahmen der "International Association for Dialogue Analysis" ergaben, wie generell Anregungen, die ich im Ausland aus verschiedenen Blickrichtungen erhielt. Sie lehrten mich, nicht so sehr kritisch Modell gegen Modell zu stellen, sondern die spezifischen positiven Akzente der verschiedenen Ansätze zu sehen und den Versuch zu wagen, sie in ein komplexes, jedoch einheitlich-konsistentes Bild zusammenzufügen (Weigand 2000a).

Last not least gilt auch für die Zweitauflage mein Dank dem Max Niemeyer Verlag und dessen umsichtiger verlegerischer Betreuung vor allem durch Frau Birgitta Zeller und Frau Carmen Luna. Frau Stefanie Schnöring und Herrn Andreas Kurschat sei herzlich gedankt für die formale Erstellung der Druckvorlage sowie Herrn Jörn Bollow für die Überarbeitung der Register.

Ähnlich wie in der Erstauflage möchte ich auch jetzt den Leser schon im Vorwort darauf vorbereiten, dass ich gewisse Erwartungen, die sich auf eine ungebrochene Weiterführung traditionell linguistischen Denkens richten mögen, nicht erfüllen kann. Waren es damals Erwartungen, die sich an eine Fortsetzung systemlinguistischer Vorgehensweise in der Pragmatik knüpften, so sind es heute Erwartungen, die sich auf eine Fortführung traditionell abendländischen Denkens richten. Zu Beginn eines neuen Jahrtausends, denke ich, ist es an der Zeit, eine neue Blickrichtung, die sich in meinen Augen als evident erwiesen hat, zu wagen und gewisse Grenzen, die bisher unangetastet blieben, progressiv zu überschreiten. Wenn wir es im Rahmen der Dialoggrammatik damals als Fortschritt ansahen, generative Prinzipien in der Pragmatik weiterführen zu können, so betrachte ich dies heute als entscheidendes Hindernis, das es zu überwinden gilt. Die Zeit der generativen Grammatik, d.h. einer Linguistik nach dem Vorbild der klassischen Naturwissenschaften, ist vorbei. Damit muss auch eine Modellbildung, die sich ausschließlich auf das methodologische Konzept der Regel gründet, in Frage gestellt werden. "Erklären" darf nicht automatisch mit "Rückführen auf eine Regel" identifiziert werden. Das Problem liegt nicht mehr in der Relation zwischen regelgeleiteter Kompetenz und die Regel überschreitender, chaotischer Performanz, sondern bezieht sich auf einen komplexen Zusammenhang von Ordnung und Chaos, auf Kompetenz-in-der-Performanz. Dies ist unser Gegenstand. Hier trifft sich die Linguistik mit anderen Disziplinen, darunter auch der modernen Physik (Gell-Mann 1994). Es gilt, sich der Komplexität zu stellen, anstatt von ihr zu abstrahieren. Orthodoxes methodologisches Denken ist zu überprüfen und gegebenenfalls aufzugeben. Selbst die Physik musste erkennen, dass es keine absoluten Naturgesetze gibt, dass nichts mit perfekter Genauigkeit gemessen werden kann, sondern dass neben die Regel die Wahrscheinlichkeit und der Zufall tritt und neben generalisierbaren Zusammenhängen das Phänomen der Individualität einzubeziehen ist. So stellt sich möglicherweise auch unsere über zwei Jahrtausende alte Sicht auf Sprache und unser auf Aristoteles begründetes methodologisches Denken als ein Mythos heraus (Harris 1981). Der Zusammenhang wird nicht durch die Regel gestiftet, son-

dern durch den interagierenden Menschen. Der Mensch kann prinzipiell nicht hinter seine eigenen Fähigkeiten zurücktreten. Auf diesen Grundannahmen gilt es, die Herausforderung des neuen Jahrtausends anzunehmen und eine neue Linguistik als Humanlinguistik aufzubauen (Weigand demn.b, auch Daněs demn.).

Münster, im April 2003 Edda Weigand

Symbole und Abkürzungen

↓	–	Anpassungsrichtung Sprache zur Welt
↑	–	Anpassungsrichtung Welt zur Sprache
↑↓ oder ↕	–	Zusammenfall der Anpassungsrichtungen
⟷	–	Relation der Interdependenz
≙	–	entspricht
≙̸	–	entspricht nicht
"..."	–	Begriff
'...'	–	Untermuster, Handlungsmuster (S. 77)
Kapitälchen	–	Illokutions-, Funktionsklasse (S. 75ff.)
kursiv	–	objektsprachliche Belege
' (vor dem betreffenden Wort)	–	Akzent

AKZ	–	AKZEPTIEREN
ASS	–	ASSERTIV
Äuß	–	Äußerung
Bed.	–	Bedeutung
bez. d.		bezüglich der
"dass ... könnte"	–	"dass es so sein könnte"
"dass ... sollte"	–	"dass es so sein sollte"
DELIB	–	DELIBERATIV
DESID	–	DESIDERATIV
expl. perf.	–	explizit performativ
EXPR	–	EXPRESSIV
F.	–	Funktion
F(p)	–	Symbolisierung der inhaltlichen Struktur eines Sprechakts, bestehend aus kommunikativer Funktion und Proposition (S. 18f.)
Festl.	–	Festlegung
gramm.	–	grammatisch
IDENT	–	IDENTIFIKATIV
ill.	–	illokutiv
Ill.	–	Illokution

komm.	–	kommunikativ
KOMMENT	–	KOMMENTIEREN
KONSTAT	–	KONSTATIEREN
KP	–	Kommunikationspartner
Konstrukt.	–	Konstruktion(en)
lex.	–	lexikalisch
modif.	–	modifiziert
mSubj	–	menschliches Subjekt
NORM	–	NORMATIV
NP	–	Nominalphrase
NUNTIAT	–	NUNTIATIV
Paraphr.	–	Paraphrase(n)
perf.	–	performativ
perl.	–	perlokutiv
Prop.	–	Proposition
Ration.	–	Rationalität
REPR	–	REPRÄSENTATIV
Repr.	–	repräsentativ
SA	–	Sprechakt
SAV	–	Sprechaktverb
Sp.	–	Sprecher
wörtl.	–	wörtlich
Zus.fall v.Ill.u.Perl.	–	Zusammenfall von Illokution und Perlokution

Komplex ist die Realität,
aber einfach sind ihre Prinzipien.

Manfred Eigen

(Darwin und die Molekularbiologie.
Angewandte Chemie 93. 1981. 224)

EINLEITUNG

Das Problem einer Sprechakttaxonomie beinhaltet die Frage, welche Handlungen wir mit Sprache vollziehen können und wie diese Handlungen zueinander in Beziehung stehen. Einerseits ist es ein relativ junges Problem, aufgeworfen durch die analytische Sprachphilosophie Mitte des 20. Jahrhunderts, andererseits – man vernimmt es mit gewisser Verwunderung – uralt. So hat z.B. schon der Sophist Protagoras eine Vierfunktionenlehre der Sprache entwickelt. Darüber hinaus ist es ein fundamentales Problem der Beschreibung der Sprachverwendung. Allein aus Alter und Bedeutung dieses Problems ist zu schließen, dass es wohl auch einige Tücken für die Bearbeitung enthält. Unter den ersten, relativ zahlreichen und insgesamt wohl kaum gelungenen Einteilungsversuchen kommt Searles Taxonomie (1975a) besondere Bedeutung zu. Dennoch ist nicht zu verkennen, dass die heutige Forschung zum Sprachgebrauch nur vereinzelt sich auf Searle beruft. Zwar ist die Kritik an Searles Sprechakttheorie von linguistischer Seite berechtigt, dennoch sollte sie nicht dazu führen, die Handlungstheorie generell abzulehnen. Searle hat wesentliche begriffliche und typologische Unterscheidungen eingeführt, die modifiziert und geändert werden können, so dass sie linguistisch nutzbar werden. Ich will im Rahmen dieser Arbeit einen neuen Versuch wagen, *nach funktionalen Kriterien* eine universelle *Sprechakttaxonomie* deduktiv abzuleiten, die die Grundlage für eine linguistische Beschreibung des Sprachgebrauchs sein kann.

Wenn ich diese Sprechakttaxonomie universell nenne, so ist dies in den funktionalen, nicht an eine Einzelsprache gebundenen Kriterien begründet, die ich für die Ableitung verwende. Ich intendiere nicht Universalität im strengen Sinn; zur Exemplifizierung werden vorwiegend Beispiele aus dem Deutschen herangezogen, vereinzelt auch aus anderen mir bekannten Sprachen.

Eine Sprechakttaxonomie steht oder sollte in Zusammenhang stehen mit dem gegenwärtig viel diskutierten Versuch einer "kommunikativen Grammatik". Die Forderung nach *Integration von Grammatik und Kommunikation* wird seit einigen Jahren verstärkt erhoben, wobei nur in wenigen Fällen erkannt wird, dass Grundlage einer kommunikativen Grammatik eine Sprechakttaxonomie sein müsste. Ohne eine systematische Begründung der funktionalen Möglichkeiten sprachlichen Handelns kann es auch keine systematische Behandlung ihrer Realisierung in einer Einzelsprache geben. In Kapitel III wird eine kommunikative Grammatik in ihren theoretischen Grundlagen, die vermutlich universell sind, entwickelt und auf der Basis der in Kapitel II erarbeiteten universellen Sprechakttaxonomie in systematischer Weise am Deutschen exemplifiziert. Aufgrund des prinzipiell dialogischen Charakters der Sprachverwendung, der in der Sprechakttaxonomie begründet wird, muss eine kommunikative Grammatik eine *dialogische Grammatik* sein. "Sprache als Dialog" könnte damit ein neues Paradigma der Linguistik beinhalten.

Im Vordergrund der kommunikativen Grammatik, die ich hier vorschlage, steht die Frage, wie die Handlungsfunktionen dialogisch ausgerichteter Sprechakte im Deutschen realisiert werden. Träger der Handlung ist die dialogisch orientierte Äußerung; die kommunikative Grammatik ist somit eine *Äußerungsgrammatik.* Ich gehe nicht systematisch auf phonologische, morphologische, syntaktische und im engeren Sinn semantische Probleme ein. Diese Einschränkung im Blick auf ein Gesamtmodell des Sprachgebrauchs ist dadurch

bedingt, dass nicht alle Schritte auf einmal getan werden können. Erst muss der Rahmen abgesteckt und die grundsätzliche Struktur herausgearbeitet werden, die das Funktionieren gewährleistet; sodann können die Teilbereiche, die analytisch zunächst als durchaus selbständige Untersuchungsbereiche gelten können, in diesen Zusammenhang eingebaut werden, jedoch nicht als autonome Teile, sondern als Module, die ineinander greifen, und zwar in einer strikteren und theoretisch verbindlicheren Weise, als dies bisher nach dem tektonischen Prinzip des Strukturalismus denkbar schien.

Eine grundlegende Prämisse der Erstauflage der Arbeit war die Annahme, dass es auch im Bereich der Sprachverwendung zunächst um eine Beschreibung der *Kompetenz* gehen müsse. Diese Prämisse beruht nach meiner heutigen Auffassung auf einer *doppelten Fehleinschätzung*. Zum einen wird ein Gegenstand postuliert, den es in dieser Form nicht gibt. Was heißt "kommunikative Kompetenz als regelgeleitetes System, das der Performanz zugrundeliegt"? Es bedeutet nichts anderes als die pragmatische Fortführung der Annahme, dass die "langue" der "parole" zugrundeliege. Dabei haben wir inzwischen erkannt, dass die "langue" als Zeichensystem ein hypothetisches Konstrukt darstellt. Nicht anders verhält es sich mit der Kompetenz, selbst wenn wir uns nun bemühen, von kommunikativer Kompetenz zu sprechen. Das Phänomen "kommunikative Kompetenz", das der Performanz gegenübergestellt wird, bleibt ein rätselhaftes Konstrukt. Wie weit greift es? Mit welcher Berechtigung grenzen wir es unter Bezug auf *Regeln und Konventionen* ab, wenn diese Regeln und Konventionen doch nicht ausreichen, um das Verhalten des Menschen in dialogischer Interaktion zu erklären? Einschätzungen zu treffen bezüglich der Individualität des anderen in der einmaligen Situation, Vermutungen anzustellen bezüglich der Wahrscheinlichkeit von Zusammenhängen und Werturteilen, bezüglich der Gültigkeit von Präferenzen und Lebensgewohnheiten – gehören sie nicht zur Kompetenz des handelnden Menschen? Wird damit nicht die Aufteilung in den regelhaften Bereich der Kompetenz und den "chaotischen" Bereich der Performanz hinfällig?

Eines ist klar: Wir versuchen komplexe Zusammenhänge zu verstehen, indem wir in ihnen Regularitäten aufzufinden suchen. Doch sind diese Regularitäten nur ein Teil des komplexen Zusammenhangs. Selbst wenn wir eine eigene Ebene der "regelgeleiteten Kompetenz" als der Performanz zugrundeliegend annehmen, handelt es sich um ein methodologisches Konstrukt, das die menschliche Kompetenz auf regelhaftes Verhalten reduziert. Damit aber – und dies ist die andere Seite der "doppelten Fehleinschätzung" – erliegen wir einem, wie ich heute meine, grundlegenden methodologischen Irrtum, wenn wir glauben, wir könnten mit der *Methodologie* beginnen und den eigentlichen *Gegenstand*, den interagierenden Menschen, danach zurechtschneiden. Ein solches methodologisches Denken hat leider die abendländische Tradition über mehr als zwei Jahrtausende bestimmt. Wir gehen davon aus, dass das, was wir suchen, eine Regel ist, und nehmen ohne jede Problematisierung an, dass einen *Gegenstand beschreiben und erklären* nichts anderes heißen kann, als ihn *auf ein regelhaftes System zurückführen*. Dabei hat die Physik, die hier vielleicht in ihrer klassischen Form Vorbild war, diese irrtümliche Einschränkung längst erkannt und mit dem Unbestimmtheitsprinzip der Quantenphysik hinter sich gelassen. Es geht mit Bezug auf das Universum nicht an, komplexe Erscheinungsformen auf zugrundeliegende Regeln zurückzuführen. Das Phänomen ist komplex, und die Erklärung des Phänomens kann nicht eine absolute Regel sein. Das Konzept der Regel als ausschließliches Erklärungskonzept ist aufzugeben.

Das Postulat, dass es zunächst um die Beschreibung der regelgeleiteten Kompetenz gehen müsse, hat Voraussetzungen und Folgeannahmen. Die *Voraussetzungen* gründen in der Systemlinguistik, und hier vor allem in der Schule der generativen Grammatik. Selbst wenn sich die generative Grammatik bemüht, auch in der Pragmatik Fuß zu fassen, bleibt dieser Versuch doch auf einen künstlichen Sprachbegriff bezogen, für den Konzepte wie Regelhaftigkeit, Explizitheit und Generativität konstitutiv sind, die pragmatischen Phänomenen nicht gerecht werden.

Die *Folgeannahmen* des Postulats, dass die Kompetenz unser vorrangiger Gegenstand sei, haben zur Kontroverse zwischen einem *theoretischen versus empirischen Zugang* zu Problemen der Pragmatik geführt, die die Literatur vor allem der 80er Jahre durchzieht (vgl. Hundsnurscher 1980, Weigand 1992a). Nachdem sich heute die Korpuslinguistik als eigene Schule etabliert hat und wir die Grenzen der Introspektion des kompetenten Sprechers erfahren haben, mutet die Auffassung des generativ-sprachtheoretischen Konzepts, die ich in der Erstauflage vertreten habe (S. 2), schon bizarr an, wonach dem authentischen Text nur illustrativer Status zukommt. Der *authentische Text* ist zwar nicht mit unserem Gegenstand "sprachliche Interaktion im Handlungsspiel" gleichzusetzen – auch der authentische Text hat seine Grenzen –, aber dennoch als entscheidende Komponente dieses Gegenstands zu begreifen (vgl. Weigand 2000a).

Indem wir die strikte Gegenüberstellung von Performanz und Kompetenz aufgeben und *Kompetenz-in-der-Performanz* als unseren Gegenstand begreifen (Weigand 2001c), hat auch die Kontroverse von Theorie versus Empirie ihre argumentative Schlagkraft verloren. Unser Ausgangspunkt kann nur die Empirie des Gegenstand sein, selbst wenn es empirische Evidenz an und für sich nicht gibt. Evidenz stellt sich in Wechselwirkung zwischen Theorie und Empirie ein, indem die Empirie unter dem Filter theoretischer Überlegungen betrachtet wird. Selbst die Erkenntnis eines empirischen Phänomens als Gegenstand setzt schon theoretische Überlegungen voraus. In diesem Sinn ist unser Gegenstand ein Performanzgegenstand, eine komplexe Fähigkeit des Menschen, die verschiedene Fähigkeiten "integriert" (vgl. Harris 1998), im wesentlichen die Fähigkeiten zu sprechen, wahrzunehmen und zu denken. Dieser Performanzgegenstand ist die einzige natürliche Form, in der Sprache fassbar wird, und er ist Orientierungspunkt für die zu entwickelnde Methodologie, nicht umgekehrt.

Durch ausgedehnte pragmatische Untersuchungen der letzten Jahre ist evident geworden, dass *Konventionen* nicht durch Introspektion zu begründen sind, da die Introspektion der "native speaker" in problematischen Fällen nur zu Konfusion und widersprüchlichen Einschätzungen führt. Eine Entscheidung in diesen Fällen kann allein die *Frequenz im Korpus* bringen. Zwar mag man die Frage aufwerfen, wie denn das Korpus aussehen sollte, da es ja unbegrenzt sein müsse; doch diese Frage ist nur für den Elfenbeinturm theoretischer Überheblichkeit von Relevanz. Es bedarf keines unbegrenzten Korpus, das es unter Bezug auf einen bestimmten Zeitpunkt gar nicht geben kann; sondern es bedarf repräsentativer Korpora, über die wir in der Zwischenzeit für verschiedene Sprachen durchaus verfügen.

Nach der Simulation von Beispielen durch die generative Grammatik hat die Konversationsanalyse sehr zu Recht auf die Bedeutung des *authentischen* Texts und damit der realen und individuellen Sprachverwendung hingewiesen. Diesen Schritt gilt es zu übernehmen. Gleichzeitig aber sind wir heute soweit, auch die *Grenzen der Korpuslinguistik* zu erkennen, die in der Annahme liegen, Sprache erschöpfe sich in einem Korpus *empirisch registrierbarer Signale* (Weigand demn.a). Indem Korpora die mentale Ebene ausschließen, können

sie nicht unseren Gegenstand "sprachliche Interaktion" repräsentieren. Sofern man sich nicht nur auf einfachste, rein sprachlich verhandelte Beispiele beschränken will, können die Prinzipien sprachlicher Interaktion letztlich nur von den Interagierenden selbst erkannt werden. *Kognitive Mittel* wie Annahmen, Vermutungen, Präferenzen wären gegebenenfalls in eine differenzierte Situationsbeschreibung aufzunehmen und dem authentischen Text beizugeben.

Allerdings bereitete es für eine die verschiedenen Handlungsfunktionen abdeckende Untersuchung wie die vorliegende erhebliche Schwierigkeiten, ausschließlich authentische Beispiele verwenden zu wollen. Daher werden auch in der Neuauflage die Beispiele der Erstauflage übernommen.

Der Bezug auf den handelnden Menschen, der die Fähigkeiten zu sprechen, wahrzunehmen und zu denken als kommunikative Mittel gleichzeitig anwendet, ändert auch grundlegend die Sicht auf ein weiteres wesentliches Phänomen der Sprachverwendung, das Phänomen der *Kohärenz*. Auch hier sehen wir heute klarer, indem wir nicht mehr glauben, die Kohärenz im Text selbst finden zu müssen. Kohärenz ist keine Eigenschaft des Textes, sondern wird von den Kommunikationsteilnehmern in ihrem kognitiven Bestreben gestiftet, empirische Signale soweit möglich als sinnvoll und zusammenhängend zu verstehen (Weigand 2000b, Givón 1993a).

Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt angelangt, der letztlich meine Abkehr von der Dialoggrammatik begründet hat, bei der Notwendigkeit, Linguistik nicht länger auf eine Wissenschaft von der Sprache zu reduzieren, sondern sie als Wissenschaft von dem mit Sprache handelnden, und d.h. interagierenden Menschen zu verstehen. Zwar mag man als Dialoggrammatiker einwenden, dass es ja nicht nur um "Äußerungsformen" gehe, sondern auch die "Bedingungen der Kommunikation" zu berücksichtigen seien (Hundsnurscher 1989); doch bleibt dieser Einwand aus meiner heutigen Sicht ein rein theoretischer. Der Zusammenhang zwischen "Äußerungsform", situativen "Handlungsbedingungen" und "Handlungszweck" ist bisher nicht systematisch aufgezeigt worden und lässt sich prinzipiell auch nicht regelhaft erfassen (Weigand 1993a). Für ein Verständnis von *Linguistik als Humanwissenschaft* sind die Bereiche von Sprache, Wahrnehmung und Kognition nicht zu trennen. In dieser Annahme treffe ich mich mit verschiedenen Richtungen der letzten Jahre, die kompositionelle Modelle und deren Sprachbegriff als Mythos erkannt haben (z.B. Baker/ Hacker 1984, Harris 1981). Probleme des Verstehens sind konstitutiver Bestandteil unseres Gegenstands, wenn wir es mit der Annahme ernst meinen, dass wir immer und prinzipiell als unterschiedliche Menschen, mit unterschiedlichen kognitiven Hintergründen und persönlichen Erfahrungen, schlicht mit unterschiedlichen kognitiven Welten in das Handlungsspiel eintreten und miteinander unsere Positionen *aushandeln*.

Damit hat sich die Pragmatik nicht länger strikt von der Hermeneutik abzugrenzen und sich auf die sog. "normalen" Wege der Verständigung zu beschränken. *Was sind "normale" Mittel der Verständigung?* Sie können nicht per definitionem mit konventionellen Mitteln gleichgesetzt werden. Normal ist es für den Menschen, alle seine Fähigkeiten einzusetzen. Selbst wenn er wollte, kann er die Fähigkeit zu denken nicht ausschließen. Verständigung auf der Basis absoluten Verstehens kann es nicht geben. Menschen nähern sich einander und verhandeln im Handlungsspiel ihre Positionen auf der Basis von *Prinzipien, die sich auf Wahrscheinlichkeiten gründen* und den Zufall, individuelles Verhalten und die konkrete Situation einschließen. Eine Äußerung ist nicht fest qua Regel einer Funktion zugeordnet.

Mitunter weiß allein der Sprecher selbst, welche Handlung er mit seiner Äußerung vollzogen hat.

Wir sprechen manchmal von Konventionen, nicht von Regeln, vielleicht um diesem *Unbestimmtheitsprinzip sprachlicher Interaktion* Rechnung zu tragen; denn die Gültigkeit von Konventionen ist letztlich keine absolute, sondern bezieht sich auf bestimmte Sprechergruppen, die nicht genau abzugrenzen sind. Dennoch geht die prinzipielle Offenheit des Dialogs weiter und schließt individuelle Erwartungen und Annahmen ein sowie die individuelle Freiheit des Sprechers, sich über Konventionen hinwegzusetzen. Dascal (1994) hat auf diese "*open-endedness*", die nicht durch Regeln oder Konventionen zu schließen ist, bereits vor Jahren hingewiesen und versucht, Searles konventionelles System mit Grice' nicht-konventionellen Schlussfolgerungen zu verbinden. Dialogische Interaktion ist weder ausschließlich auf Konventionen, noch auf Grice' Prämisse 'Wir meinen mehr, als wir sagen.' zu begründen. Auch denke ich nicht, dass zwei verschiedene Modelle zu kombinieren sind, sondern dass das Unbestimmtheitsprinzip konstitutiv ist für ein Modell sprachlicher Interaktion, nach dem *Meinen und Verstehen* nicht vorgegeben sind, sondern im Prozess des Dialogs *ausgehandelt* werden (Weigand 2001a). Regularitäten wie individuelle Zuordnungen sind dafür gleichermaßen konstitutiv.

Auch das *fundamentale "Dialogische Prinzip"*, die Sicht von Sprache als Dialog, ist nicht als absolute Regel oder feste Konvention, sondern als *Prinzip der Erwartung auf der Basis von Wahrscheinlichkeiten* zu verstehen. Seltsamerweise hat gerade die Sprechakttheorie orthodoxer Prägung die Annahme eines generellen dialogischen Prinzips geleugnet. So zielen nach Searle nur einige Sprechakte auf einen bestimmten Folgesprechakt (1969: 46 u. 71, 1975a: 345f., 1992: 10). Austin (1962: 117) geht zwar einerseits von einem gewissen dialogischen Grundprinzip aus, wonach der Sprechakt die 'Aufnahme'/"uptake" durch den Kommunikationspartner einschließt; andererseits aber versucht er, sich mit der Unterscheidung normal/parasitär aus vermeintlichen Schwierigkeiten zu retten, und gliedert poetische Texte als parasitär aus (S. 104). Auch Kasher (1989) unterscheidet Sprechakte, die sich explizit auf Sprecher und Kommunikationspartner beziehen wie 'versprechen' von solchen, die keinen Kommunikationspartner involvierten wie 'behaupten'. Dagegen gibt es in der europäischen Wissenschaftstradition durchaus einzelne Stimmen, die schon früh auf das dialogische Grundprinzip der Sprachverwendung hingewiesen haben, so z.B. besonders deutlich Wilhelm von Humboldt (1963: 138): "Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt." Das dialogische Prinzip von "Anrede und Erwiederung" stiftet das minimale Handlungsspiel.

Der Dialogbegriff wird in der Literatur in unterschiedlicher Weise verwendet. Wenn ich Sprache als Dialog verstehe und die generelle Gültigkeit des Dialogischen Prinzips postuliere, so meine ich nicht die traditionelle methodologische Unterscheidung zwischen Dialog und Monolog, die sich auf die Äußerungsseite und den situativen Sprecherwechsel bezieht, sondern ich meine wie Wilhelm von Humboldt einen konstitutiven Zug nicht nur der Sprachverwendung, sondern von Sprache selbst (vgl. auch Stati 1982 und demn.). Mit "dialogisch" in diesem Sinn ist nicht das äußere, situative Merkmal der Präsenz oder unmittelbaren Reaktion eines Kommunikationspartners gemeint. Ein solches Merkmal bezöge sich auf die *Realisierung* der kommunikativen Funktion, und die Realisierung unterscheidet sich, wie nicht zu leugnen ist, nach vielfältigen situativen Bedingungen, unter denen eine wesentliche die Präsenz des Kommunikationspartners beinhaltet. "Dialogisch" im Sinn

eines generellen dialogischen Prinzips meint ein *inhaltliches* Phänomen, das immer gegeben ist, sei es in einer Kommunikationssituation mit Anwesenheit oder Abwesenheit des Kommunikationspartners. Ich nehme also aus heuristisch-methodologischen Gründen zwei Ebenen des Dialogischen an und unterscheide damit auch zwei Dialogbegriffe: den in der Gegenüberstellung zum Monolog bestimmten, traditionellen Dialogbegriff, der sich auf die Ebene der Realisierung bezieht, und einen Dialogbegriff, der auf der Inhaltsebene zu begründen ist (vgl. auch Weigand 1986).

Es wird eine wesentliche Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein darzulegen, wie dieses inhaltliche Phänomen theoretisch in der Definition von Sprechakt und Sprechaktsequenz bzw. Handlungsspiel zu fassen ist. In erster Annäherung kann es als "Gerichtetsein" umschrieben werden, wenngleich dieser Begriff sogleich zu präzisieren ist. Sprache in der Sprachverwendung ist immer an einen Kommunikationspartner gerichtet, ob dieser nun anwesend ist bzw. sprachlich reagiert oder nicht. Der Sprecher kann sich auch selbst oder einen fiktiven anderen zum Kommunikationspartner nehmen, doch immer, in Gebrauchstexten wie in literarischen Texten, ist Sprache in diesem Sinn gerichtet. Diese Erscheinung, die wir in jeder Äußerung erfahren, mag trivial anmuten, solange man sie nur oberflächlich als "Gerichtetsein" versteht und nicht zum Ausgangspunkt einer tieferen Erschließung des Gegenstands macht. Es gilt, "Gerichtetsein" als funktionales, inhaltliches Phänomen zu explizieren. Unter Bezug auf dieses inhaltliche Phänomen eröffnen sich analytisch neue Wege des Erklärens, und Sprache als kommunikative Sprachverwendung wird unter ihrem eigentlichen, dialogischen Prinzip verstehbar. Nur so ist eine einheitliche Theorie der Sprachverwendung möglich.

Nach meiner Auffassung wurde die Sprache entwickelt, damit Menschen als soziale Wesen sich in ihren Positionen aufeinander abstimmen können. Wir handeln, indem wir in initiativen Sprechakten pragmatische Ansprüche stellen und in reaktiven Sprechakten auf diese Ansprüche eingehen. Die Sequenz aus Anspruch-Stellen und Anspruch-Erfüllen ist Grundlage des Handlungsspiels, der minimalen kommunikativ autonomen Einheit. Sprache als Dialog ist letztlich darin begründet, dass es keinen kommunikativ autonomen einzelnen Sprechakt gibt. Sprache wird nicht primär zum Ausdruck der Gedanken verwendet, wie Generativisten und kognitive Linguisten annehmen. Sprache dient primär der Kommunikation, und Kommunikation ist immer dialogisch (Weigand 1991a). Die minimale kommunikativ autonome Einheit muss eine dialogische sein. Sprache als Dialog beruht auf der Interdependenz zwischen initiativem und reaktivem Sprechakt, die als Wahrscheinlichkeitsprinzip zu verstehen ist.

Ähnlich wie die moderne Physik das Unbestimmtheitsprinzip der Quantenphysik nicht immer explizit berücksichtigt, können wir uns, denke ich, auch in der Beschreibung und Erklärung dialogischer Interaktion aus Ökonomiegründen ein Stück weit auf Konventionen verlassen, solange wir uns immer der Offenheit dieser Konventionen und ihrer Abhängigkeit von individuellen Faktoren und einmaligen Konstellationen bewusst sind. Die folgende Neubearbeitung verfährt in diesem Sinn, indem sich die Genauigkeit der Beschreibung an Gesichtspunkten des Zwecks orientiert. *Nicht immer wird explizit vermerkt, dass die angenommenen Konventionen keine festen Zuordnungen sind, sondern letztlich Erwartungen, die sich auf Wahrscheinlichkeiten gründen.*

Erstes Kapitel
GRUNDLAGEN UND VORBEREITUNG

1. Das Problem einer allgemeinen Bedeutungstheorie

1.1. Sprachbegriff

Entscheidend für jede sprachwissenschaftliche Arbeit ist der zugrunde gelegte Sprachbegriff. Er bestimmt Gegenstand und Ziel der Untersuchung. Für die moderne Linguistik bedeutete wissenschaftliches Vorgehen im Bereich Sprache lange Zeit in Anlehnung an naturwissenschaftliche Verfahren Reduktion der Komplexität des Gegenstands, Beschränkung auf durch Abstraktion gewonnene Teilbereiche. *Sprache als natürliches soziales Phänomen* wurde zerlegt in *Konstrukte wie Sprachsystem* oder Syntax und Semantik. Zwar war es Ziel der Beschreibung, das Funktionieren von Sprache zu erklären; dieses Ziel glaubte man aber nur erreichen zu können, indem man das Funktionieren von Teilbereichen erklärte. Die Beschreibungen der Teilbereiche sollten dann zu einer Gesamtbeschreibung integriert werden. Hinter diesem Vorgehen stand die Prämisse, dass sich Sprache in autonome Teilbereiche gliedern und das komplexe Ganze stückweise aus diesen Teilen aufbauen lasse. Diese Prämisse ist jedoch nicht haltbar. Zwar lassen sich Teilbereiche von Sprache ausgrenzen und unter Abstraktion anderer Bereiche beschreiben, und es lassen sich daraus auch wertvolle Erkenntnisse für das Funktionieren natürlicher Sprache gewinnen. Aber streng genommen sind dies nur Erkenntnisse für die Teilbereiche, aus denen sie gewonnen wurden. So ist eine generativ-syntaktische Beschreibung einer Einzelsprache keine Beschreibung der natürlichen Syntax dieser Sprache, sondern eine Beschreibung syntaktischer Gesetzmäßigkeiten nach der Theorie der generativen Grammatik. Eine Beschreibung der natürlichen Syntax setzte voraus, dass Syntax immer in Wechselwirkung zu allen anderen Bereichen, also auch der Pragmatik, gesehen wird (vgl. auch Searle 1974: 16). Sprache als natürliches Phänomen, d.h. Sprache in der Verwendung, lässt sich offensichtlich nicht adäquat in autonome Teile gliedern und aus diesen Teilen wieder zusammensetzen. Man muss sich entscheiden, was man beschreiben und erklären will, Teilbereiche eines Konstrukts Sprache oder Sprache als natürliches Phänomen. Zwar kann man qua Abstraktion von natürlicher Sprache zu einem Konstrukt Sprache gelangen, aber der umgekehrte Weg ist nicht möglich; aus Konstrukten lassen sich nur Konstrukte wiederaufbauen.

Eine Sprachuntersuchung, die sich einem natürlichen Sprachbegriff verpflichtet weiß, darf den Zugang zu ihrem Gegenstand nicht durch Reduktion gewinnen, sondern muss von der Komplexität des Ganzen ausgehen.[1] Für sie ist die Frage nach der generellen Funktion von Sprache grundlegend. Diese Frage wurde seit Jahrtausenden wiederholt gestellt und

---

[1] Vgl. Austin (1962: 147), der den 'totalen Sprechakt' zum Gegenstand der Untersuchung erklärt: "The total speech act in the total speech situation is the only actual phenomenon which, in the last resort, we are engaged in elucidating." Gegenstand ist heute nicht mehr der 'totale Sprechakt', sondern das "totale Handlungsspiel".

verschieden beantwortet. So wie das Wesen der Sprache durch die Funktion bestimmt wird, so ist die Funktion abzuleiten aus den Bedürfnissen des Menschen; denn Sprache ist ein Mittel, das sich nach den Bedürfnissen des Menschen im Rahmen vorgegebener Bedingungen entwickelt hat. Die Bedingungen liegen in den Fähigkeiten des Menschen und in der Konstellation, dass Menschen miteinander in der Welt leben. Dabei ist von dem Bedürfnis des Menschen auszugehen, über die Welt handelnd zu verfügen, sich die Welt aktiv anzueignen. Eine einfache Form, über die Welt handelnd zu verfügen, ist materielles Handeln, eine komplexere Form sprachliches Handeln. Dieses wird notwendig, wenn es gilt, in Gemeinschaft mit anderen zu handeln, erwächst also aus der Notwendigkeit, sich mit anderen zu verständigen. Wäre der Mensch allein, bedürfte es keiner Sprache. Sprache wurde nicht entwickelt, um den Gedanken Ausdruck zu verleihen. Die Fähigkeit zu denken – wobei noch zu klären wäre, was sie beinhaltet (vgl. Weigand 1991a) – war den Menschen wohl schon vorher zu eigen. Sprache wurde entwickelt, weil die Menschen als soziale Wesen mit Sprache besser überleben konnten. Kommunikation ist die primäre Sprachverwendung, und Verständigung ist ihre generelle Funktion. *Ein natürlicher Sprachbegriff ist somit immer auch ein dialogischer.*

Verständigung meint nicht "sich verständlich machen", wie der Begriff häufig in der Literatur verstanden wird.[2] Als generelles Ziel der Kommunikation heißt *Verständigung*, sich über die gegenseitige Stellung klar werden, Meinen und Verstehen aushandeln und sich über gemeinsames Vorgehen einigen, in positivem wie in negativem Sinn, im Sinn eines Konsenses wie eines Dissenses. Auch eine Absage beinhaltet Verständigung: Beide Kommunikationspartner sind sich über ihre nicht zur Deckung zu bringenden Positionen klar geworden. Verständigung in diesem Sinn ist keine Funktion an sich, sondern auf Objekte gerichtet, über die man sich verständigt. Objekt der Verständigung sind die Möglichkeiten,

---

[2] Diese Art der Verständigung im Sinn des Sich-verständlich-Machens zielt eigentlich nur auf Verstehen. In diesem Sinn wird Verständigung verwendet z.B. im Titel der Jahrestagung 1982 des Instituts für deutsche Sprache "Wortschatz und Verständigungsprobleme" (vgl. Henne/Mentrup 1983). Ein Beispiel für einen nicht explizierten Verständigungsbegriff bietet Ungeheuer (1974). "Verständigung" wird hier in nicht definiertem, komplexem Sinn verwendet, ohne klare Unterscheidung gegenüber Verstehen und Verständnis; vgl. z.B. (S. 7f.): "Ich spreche, um mich zu verständigen; ich möchte, wenn ich spreche, von dem anderen, mit dem ich spreche, verstanden werden. Und offensichtlich ist dieses Moment der gegenseitigen Verständigung beim Sprechen ... dass, wenn man spricht, man durchaus nicht immer Verständigung, Verständnis oder Verstehen beabsichtigt."
Wir wollen jedoch nicht nur verstanden werden, sondern uns über unser Handeln verständigen. Zu einer Differenzierung der Begriffe "Verstehen" und "Verständigung" vgl. Harras (1980), die sich beim Begriff der Verständigung auf Habermas bezieht. Habermas (1976: 176f.) unterscheidet eine Minimalbedeutung von Verständigung, "dass zwei Subjekte einen sprachlichen Ausdruck identisch verstehen", und eine "Maximalbedeutung, dass zwischen beiden Übereinstimmung besteht über die Richtigkeit einer Äußerung in bezug auf einen gemeinsam anerkannten normativen Hintergrund". Im Prinzip verstehe ich Verständigung im Sinn von Habermas' Maximalbedeutung und Kommunikation wie er als verständigungsorientiertes Handeln (vgl. auch Habermas 1981.1: 128 u. 367ff., bes. 387). Im Unterschied zu Habermas ist für mich jedoch die erstrebte Verständigung frei von Kriterien der Richtigkeit und Normativität wie auch frei von einer positiven Festlegung, d.h., meint nicht nur Übereinstimmung/Konsens, sondern ebenso die Feststellung eines nicht zu behebenden Dissenses.

über die Welt, zu der auch der Mensch selbst gehört, gemeinsam handelnd zu verfügen, materiell und sprachlich. Geht es um materielles Handeln, so setzt dies Absprache, Handlungsinitiierung und Handlungszuweisung voraus. Geht es um sprachlich-kognitives Handeln, wollen sich die Kommunikationspartner "ein Bild von der Welt machen", so bedarf es der Verständigung über gegenseitige Auffassungen, und d.h. der gegenseitigen Absicherung und Festigung der Auffassungen.

Die *Sprechakttheorie* hat sprachliches Handeln unter einer *einzigen Handlungsfunktion*, der Illokution, beschrieben. Mit der illokutiven Funktion glaubte man, die Verwendungsfunktion von Sprache schlechthin gefunden zu haben, ohne sie jedoch befriedigend klären und definieren zu können. Was heißt es schon, das Phänomen des Handelns auf genereller Ebene als "das, was beim Sprechen geschieht" zu fassen? Die Festlegung eines einzigen Typs der Handlungsfunktion, nämlich der Illokution, geht auf die Betrachtung des Sprechakts als isolierter Einheit zurück. So wie man heute diese sequenzabstrahierende Betrachtungsweise überwindet, so muss man auch *über die Gleichsetzung von Illokution und Sprechakt hinauskommen*, indem man erkennt, dass nicht jeder Sprechakt von der gleichen illokutiven Art ist. Zwar lassen sich neben dem konventionellen illokutiven Zweck, der mit einer Äußerung verbunden ist, nichtkonventionelle Wirkungen unterscheiden, die man "perlokutiv" nannte. Doch nicht alles, was in sprechakttheoretischer Literatur bisher unter Illokution eingereiht war, ist die Funktion eines sequenzunabhängigen, isolierbaren Sprechakts, und nicht alles, was man perlokutiv nannte, ist nichtkonventionell.[3] Nicht der einzelne Sprechakt ist die Einheit der Kommunikation. Wie könnte er es auch sein, ist doch Kommunikation Sprachverwendung zwischen mindestens zwei Kommunikationspartnern. Ebensowenig ist die illokutive Funktion eine autonome Funktion. Kommunikative Minimaleinheit ist eine *Zweiersequenz*, in der einem Sprechakt des einen Kommunikationspartners ein anderer Sprechakt des zweiten Kommunikationspartners zugeordnet ist. Die Zweiersequenz stiftet das *minimale Handlungsspiel*. Erst die initiative und reaktive Funktion zweier aufeinanderfolgender Sprechakte machen die kommunikative Funktion der Verständigung möglich, die immer eine interaktive Funktion auf der Ebene des Handlungsspiels ist. Zwar erkennt Hundsnurscher (z.B. 1980: 92 u. 1981: 346), dass der minimale kommunikative Rahmen die Zweiersequenz ist, betrachtet aber nach wie vor den Sprechakt als autonome Einheit. Die Zweiersequenz, dies sei noch einmal betont, stellt die kommunikative Minimalsequenz dar; sie wird durch Sequenzprinzipien verschiedener Art zu längeren Dialogen erweitert (s.u.).

Nicht immer muss die hörerseitige Funktion durch einen Sprechakt realisiert sein; sie kann in einzelnen Fällen, z.B. nach einer Aufforderung zu einer hic et nunc durchführbaren

---

[3] Von den zahlreichen Beispielen zur vermeintlich illokutiven Funktion sequenzabhängiger Sprechakte kann ich nur einige nennen: Austins Klasse der "behabitives", die 'Reaktionen' bezeichnen (1962: 159), oder die Klasse der "expositives", für die Sequenzrelationen maßgeblich sind (S. 151: "... how our utterances fit into the course of an argument or conversation ..."), Searles 'illokutive' Funktion von *reply, object* (1975a: 348), *the act of answering* bei Fraser (1975a: 189, auch 1974: 142), *answer, reply, object* etc. bei Ballmer/Brennenstuhl (1981: 22), *accept* bei Hancher (1979: 7) und den Sprechakttyp "acknowledgement" bei Stiles (1981) sowie die Sprechakttypen "sequencer" und "positioner" bei Ohmann (1972: 120). Auch Grewendorf (1982) erkennt in seiner Abhandlung über "Behaupten und Zustimmen" nicht die perlokutive Besonderheit der Zustimmenshandlung. Zu konventionellen perlokutiven Akten vgl. Davis (1980: 47), T.Cohen (1973).

Handlung, durch die materielle Handlung selbst substituiert sein oder, situativ bedingt, z.B. bei einer Ansprache, nur als mentale Reaktion vorliegen (vgl. Kap. I 1.4.).[4] Das Gleiche gilt auch für die initiative Handlung, die z.B. allein durch eine Geste realisiert sein kann. Die Zweiersequenz als Sequenz zweier *Sprech*akte ist in diesen Fällen nur potentiell angelegt. Die kommunikative Grundeinheit bleibt in allen Fällen die Zuordnung von Aktion und Reaktion:

(Fig. 1) *Kommunikative Grundeinheit*

Aktion ⟷ Reaktion

Zu Recht übte man lange Zeit an der zu stark sprecherseitig orientierten Sprechakttheorie Kritik, ohne daraus theoretische Konsequenzen zu ziehen. Nur scheinbar hat Hörmann (1978) mit seinen beiden psychischen Akten *Meinen und Verstehen* dieses Problem überwunden, denn letztlich beziehen sich Meinen und Verstehen nur auf zwei verschiedene Seiten ein und derselben Äußerung.[5] Die sprachliche Reaktion des Kommunikationspartners wird damit nicht erfasst. Das Problem ist auch nicht gelöst, indem man, wie z.B. Dittmann (1981: 152) oder die sog. erweiterte Sprechakttheorie (z.B. Hundsnurscher 1980, Franke 1990, Hindelang 1994), sequenzunabhängige und sequenzabhängige Sprechakte unterscheidet, die aber offenbar alle illokutiv seien. Die sprecherseitige Funktion der Illokution zielt konventionell auf eine Reaktion des Kommunikationspartners;[6] dieser soll auf die Illokution eingehen, sie akzeptieren oder verwerfen, Stellung beziehen. Dieser reagierende Sprechakt des Kommunikationspartners ist selbst nicht illokutiv; dies wird deutlich, sobald man das Phänomen der Illokution funktional zu fassen sucht (s. I 1.2.; vgl. auch Weigand 1984b).[7]

---

[4] Ähnlich hebt Wilhelm von Humboldt (1827/1963: 138f.) hervor, dass bereits das Denken kommunikativ orientiert sei: "Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet ... der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen ... zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andere Vermittlerin, als die Sprache." Damit erfasst er den Typ repräsentativbehauptender Sprechakte, die ebenso wie Direktive auf eine Reaktion zielen, hier auf einen positiven oder negativen Bescheid des AKZEPTIERENS.

[5] Hörmann steht hier in der Nachfolge Bühlers (1927: 38ff.), der den Ursprung der Semantik in der Gemeinschaft, in der Korrelation von Kundgabe und Kundnahme eines Zeichengebers und Zeichenempfängers sieht.
Das "Verstehen" als hörerseitige Interpretation stellt Burkhardt (1986) bei seinem hörerbezogenen Ansatz in den Vordergrund und geht sogar so weit zu behaupten, dass der Handlungsvollzug nicht beim Sprecher, sondern in der Klassifikation des Hörers liege (S. 354).

[6] Austin scheint dies mit seiner Formulierung "that many illocutionary acts invite by convention a response or sequel" erfasst zu haben (1962: 116). Einen ersten Schritt in diese Richtung gehen auch Motsch (1978: 27), wenn er Sprechhandlungen grundsätzlich als Partnerhandlungen versteht, oder Davison (1975: 160), wenn sie die Möglichkeiten der Reaktion auf Fragen oder Bitten als begrenzt ansieht. Deutlicher sieht den Zusammenhang Habermas (1981.1: z.B. 158): "Schon in die bloße Beschreibung, in die semantische Explikation einer Sprechhandlung muss nämlich ansatzweise jene Ja/Nein-Stellungnahme des Interpreten eingehen, durch die sich, wie wir gesehen haben, die rationalen Deutungen idealtypisch vereinfachter Handlungsabläufe auszeichnen."

[7] Obgleich Habermas den Gesichtspunkt der Verständigung als intersubjektive Anerkennung von Geltungsansprüchen betont, gelangt er doch nicht über das Konzept der Illokution hinaus (vgl. z.B. 1981.1: 433).

Beide Funktionen, die Illokution und die Funktion des reagierenden Sprechakts, definieren sich gegenseitig, da ihre Verkettung auf dem Prinzip der Interdependenz beruht, die sich als rationale wie konventionelle Erwartung aus dem illokutiven Sprechakt ergibt: Eine bestimmte Illokution zielt nicht auf eine beliebige, sondern auf eine spezifische Reaktion, die zwar nicht immer eintritt, aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rational wie konventionell zu erwarten ist.

Zu überlegen ist, mit welchem Terminus man die reaktive Funktion der Verständigung benennen sollte. Ich habe (1984b) den *Terminus der perlokutiven Funktion* gewählt und sie als Funktion eines reagierenden Sprechakts definiert, der konventionell auf einen illokutiven Sprechakt folgt, d.h. auf den der illokutive Sprechakt konventionellerweise zielt. Ich unterscheide also nicht nur zwei Typen der Handlungsfunktion, die Illokution und die Perlokution, die gemeinsam Verständigung ermöglichen, sondern ich unterscheide dementsprechend auch zwei fundamentale Sprechakttypen, einen illokutiven, initiativen und einen perlokutiven, reaktiven Sprechakt.[8] Damit ist die Perlokution nicht mehr ein angehängter nichtkonventioneller Aspekt des illokutiven Sprechakts, sondern konventionelle Funktion eines eigenen Sprechakts. Mit diesen beiden Typen sind jedoch, wie sich zeigen wird, noch nicht alle Funktions- bzw. Sprechakttypen erfasst.

Wenn ich die perlokutive Funktion als konventionelle Folge eines illokutiven Sprechakts definiert habe, so bleiben all die Wirkungen draußen, die ursprünglich zur Einführung des Terminus Perlokution geführt haben, nämlich nichtkonventionelle, kausale (z.B. emotionale) Folgeerscheinungen, die man zur Unterscheidung von perlokutiver Funktion und perlokutivem Sprechakt perlokutive Effekte nennen könnte. Entgegen Searle (1969: 46 u. 1975a: 345f.) u.a. wird die Perlokution also in spezifischer Weise verstanden als Funktion eines Sprechakts, der konventionell auf einen illokutiven Sprechakt antwortet, wobei sich die Konventionalität letztlich auf rationale Erwartbarkeit gründet. In diesem Sinn zielt jede Illokution auf eine Perlokution, ist die Perlokution im illokutiven Sprechakt rational mitbegründet. Um ein Beispiel zu geben: Jeder direktive Sprechakt (z.B. eine Aufforderung) zielt – rational wie konventionell – auf eine Reaktion des Kommunikationspartners, die anzeigt, ob der Anspruch des direktiven Sprechakts vom Kommunikationspartner übernommen wird oder nicht. Diese Reaktion kann bereits die materielle Handlung sein, sofern diese in der Sprechsituation ausgeführt werden kann; der perlokutive Sprechakt ist dann nur potentiell im illokutiven angelegt. Vielfach aber wird der Kommunikationspartner seine Reaktion durch einen sequenzabhängigen perlokutiven Sprechakt angeben, der konventionell mit dem illokutiven initiierenden verbunden ist:

(1) *Komm doch mit zum Schlossgartenfest! – Gut, ich komme mit/werde mitkommen.*
– Ich habe keine Lust.

Losgelöst aus der Sequenz wäre der reaktive Sprechakt als repräsentativ-feststellender zu beschreiben: konstatiert wird die Absicht zu einer Handlung, was nicht mit einem Versprechen gleichgesetzt werden darf. Eingebettet in die Sequenz jedoch hat er die perlokutive

---

[8] Initiative Sprechakte können wie reaktive sequenzabhängig sein, wie z.B. Präzisierungsfragen. Allerdings ist die Sequenzabhängigkeit bei initiativen Sprechakten von anderer Art als bei reaktiven perlokutiven Sprechakten (vgl. Weigand 1984b, 2000a). Jeder reaktive Sprechakt, sofern er nicht der letzte in der Sequenz ist, weist primär zurück auf den vorausgehenden Sprechakt und sekundär initiativ voraus auf den folgenden Sprechakt.

Funktion der Handlungszusage, in positiver oder negativer Form, die über der repräsentativen Funktion dominiert.

Was Austin und Searle mit dem perlokutiven Akt erfasst haben, ist zwar verwandt, aber nicht identisch mit dem, was ich unter Perlokution verstehe. Das Problem, Illokution und Perlokution zu unterscheiden, durchzieht die sprechakttheoretische Literatur von Anfang an.[9] Erschwerend und letztlich Ursache dafür ist, dass theoretisch nicht geklärt wurde, was unter Illokution eigentlich und generell zu verstehen sei. Offensichtlich erkannte man, dass sich mit der Illokution nicht alle Funktionen sprachlichen Handelns abdecken lassen, so dass man ähnlich wie bei Chomskys Unterscheidung von Kompetenz und Performanz einen "Papierkorb" der Perlokution bereithielt. Zur Perlokution rechnete man meist alle Funktionen, die sich mit dem Sprecher nur locker, dafür umso fester mit dem Hörer verbanden. Dies ist auch charakteristisch für meinen Begriff der Perlokution. Darüber hinaus aber verstanden Austin und Searle Perlokution als nichtsprachliche und in der Regel nichtkonventionelle Folgewirkungen eines illokutiven Akts beim Hörer. Durch diese Definition wurde von vornherein die für die kommunikative Verwendung von Sprache grundlegende Einsicht verhindert, dass das sprachliche Handeln des Sprechers auf ein sprachliches Handeln des Kommunikationspartners zielt, das mit dem des Sprechers konventionell, genauer über Wahrscheinlichkeitsprinzipien, verknüpft ist; anderenfalls wäre Verständigung nicht möglich. Das sprachliche Handeln des Kommunikationspartners kann zwar durch perlokutive Effekte beeinflusst werden, lässt sich jedoch nicht daraus ableiten. Ob und wie z.B. eine Drohung den Kommunikationspartner beeinflusst, ist letztlich psychisch bedingt. Auch wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlt, muss der so eingeschüchterte Kommunikationspartner deshalb noch nicht der mit der Drohung verbundenen Aufforderung nachkommen. Die Beschreibung perlokutiver Effekte gehört in den Bereich der Psycholinguistik, die Beschrei-

---

[9] Zur Diskussion des Begriffs der Perlokution vgl. z.B. folgende Arbeiten, die allerdings alle Perlokution wie Illokution als Teilaspekte eines einzigen Sprechakts sehen: T. Cohen (1973), Schlieben-Lange (1974), (1976), Gaines (1979), Holly (1979), Davis (1980), Rolf (1982). Dabei verweise ich besonders auf Gaines, der perlokutive Akte in Austins Sinn klar und folgerichtig beschreibt und nach Typen einteilt. Seine Modifizierung der Position Austins jedoch überzeugt nicht: Nach Gaines wären perlokutive Akte immer beabsichtigt. Auch Holly versucht Perlokution als (fast) immer intentional und konventionell zu definieren, als Ziel eines perlokutiven Versuchs des Sprechers, und versteht dabei Illokutionen als Versuche von Perlokutionen (S. 10). Die Unterscheidung Illokution/Perlokution wird dabei verwischt. So versucht Holly z.B. die Illokution des Befehlens durch die Perlokution "den Hörer 'veranlassen', etwas zu tun" oder umgekehrt zu erklären (S.7), was die Zirkularität dieses Verfahrens deutlich macht.
Auch Habermas (1981.1: 390ff.) versteht perlokutive Effekte als vom Sprecher beabsichtigt. Wunderlich (1974: 335) will "keine strikte Unterscheidung zwischen 'illokutionär' und 'perlokutionär' vornehmen, aufgrund des Umstands, dass Konventionen nicht immer genau bestimmt sind". Auch Lanigan (1977: 74) verzichtet darauf. Römer (1977: 402) schließlich schlägt vor, den perlokutionären Akt als Akt des Hörers aufzufassen, versteht darunter jedoch die üblichen traditionellerweise als perlokutiv gefassten Wirkungen wie "sich überzeugen, demütigen lassen" etc.
Bei Sornig (1981: 510f.) findet sich eine Auffassung von Perlokution, die mit meiner vergleichbar ist. Doch wenn er auch die "zweiten Schritte in Kommunikationshandlungen perlokutive Reaktionen" nennt, scheint er Perlokution nicht als Gegenpart zu Illokution zu verstehen. Deutlich beziehen auch Charniak/McDermott (1985: 582) die Perlokution auf eine Handlung des Kommunikationspartners: "So in saying something, one does not oneself perform the perlocutionary act."

bung perlokutiver Sprechakte dagegen folgt bestimmten konventionellen Erwartungen im Rahmen einer Sprechaktsequenztheorie. In diesem Sinn wäre mit einer Drohung ein perlokutiver Sprechakt verbunden, der in positiver oder negativer Form eine HandlungsZUSAGE gibt, z.B.:

(2) *Wenn du um 22 Uhr nicht zu Hause bist, kannst du was erleben!*
– Ich werde da sein.
– Ich denke nicht daran, um 22 Uhr zu Hause zu sein.

Perlokution in meinem Sinn ist also zu beschränken auf die konventionell wie rational mit der Illokution des vorausgehenden Sprechakts verbundene Sequenzfunktion. Nicht berücksichtigt sind kausale Folgen, perlokutive Effekte.

Wenn der Begriff der *Konvention* für die Relation der Interdependenz zwischen illokutivem und perlokutivem Sprechakt gelten soll, so ist er anders zu verstehen als der Konventionsbegriff des Sprachsystems.[10] Während z.B. die konventionelle Zuordnung von Ausdruck und Inhalt eines sprachlichen Zeichens willkürlich, qua Festlegung erfolgt, gründet sich der Konventionsbegriff bei Handlungsfolgen auf rationale Erwartbarkeit (vgl. Weigand 1986: 117f.), letztlich also – wie in der Einleitung betont – auf Wahrscheinlichkeiten. Damit hängt zusammen, dass der pragmatische Konventionsbegriff Wahlmöglichkeiten einschließt (vgl. Lewis 1969).

Es scheint mir nicht angebracht, anstelle von Perlokution einen neuen Begriff, z.B. Relokution, einzuführen, da der Begriff Perlokution, so wie er bisher nicht nur von Austin verwendet wurde, kein klares, einheitliches Phänomen bezeichnet und in jedem Fall gereinigt werden müsste. Unter den Aspekt des Hörerbezugs, der den heterogenen Fällen, die bisher unter Perlokution zusammengefasst wurden, gemeinsam ist, fällt auch die konventionell intendierte sprachliche Handlung des Kommunikationspartners, der perlokutive Akt in meinem Sinn. Wie ich (1984b) gezeigt habe, handelt es sich bei dem Phänomen, das Austin als Perlokution fasst, weder um einen sprachlichen noch um einen materiellen Akt; somit wäre der Begriff des "*perlokutiven Akts*" frei. Nichtkonventionelle, nichtsprachliche Wirkungen beim Hörer werden mit dem Terminus des "*perlokutiven Effekts*" benannt.

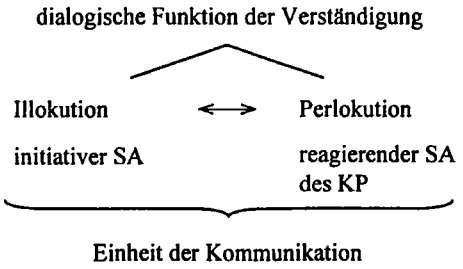
Mit dieser Erweiterung der Sprechakttheorie um einen zweiten Typ der Handlungsfunktion, der in der Interdependenz zur Illokution zu konstituieren ist, wird es möglich, die Verkettung von Sprechaktsequenzen auf einheitlich sprechakttheoretischer Basis zu erklären, allerdings nun einer dialogisch orientierten sprechakttheoretischen Basis. Es ist daher keineswegs notwendig, auf konversationsanalytische Verfahren auszuweichen, wie dies z.B. Franck (1980) vorschlägt. Ein solches Ausweichen beschreibt sequenzabhängige Sprechakte als Züge, abhängig von der Position in der Sequenz, ohne die unterschiedliche Handlungsfunktion dieser Züge und das Prinzip ihrer Verkettung zu erkennen. In gleicher Weise verfährt auch die sog. erweiterte Sprechakttheorie (z.B. Franke 1990, vgl. dazu Weigand 1994, 1995a). Auch das sog. Fortsetzungsraster, "das wichtigste verbindende Moment" (Franck

[10] Zur Konventionalität von Perlokutionen weist Sornig (1981: 511) darauf hin, dass hier eine andere Art von Konvention vorliege, "nicht nach grammatisch-linguistischen Regeln, sondern nach denen einer Interaktionsgrammatik, d.h. rhetorisch-argumentativ, also etwa nach Art einer Spieltheorie oder Spiel-Grammatik ..." Sornig bezieht sich damit auf die Reaktionsmöglichkeiten generell, für die Regeln einer "Spiel-Grammatik" gelten. Davon muss man die spezifische Reaktionsmöglichkeit unterscheiden, auf die ein spezifischer illokutiver Sprechakt konventionellerweise zielt.

1980: 64), hilft hier nicht weiter, da es weitgehend unverbindlich bleibt, "ein mehr oder weniger offenes Raster an Fortsetzungsmöglichkeiten für den Adressaten" (S. 52), das den inneren Zusammenhang der Beiträge nicht klärt.

Als Grundprinzip der Sprachverwendung ergibt sich damit das Funktionieren der Kommunikation in einer Zweiersequenz, die sich aufbaut aus der Interdependenz zwischen einem initiativen illokutiven Sprechakt und einem perlokutiven Sprechakt, der die konventionell intendierte Reaktion, in positiver oder negativer Form, beinhaltet (vgl. Beispiel 1). Die Kohärenz sprachlicher Kommunikation wird somit vor allem durch das dialogische Grundprinzip der Interdependenz gestiftet. Erst Illokution und Perlokution zusammen ermöglichen Verständigung, machen damit die dialogische Funktion von Sprache aus.

(Fig. 2) *Dialogisches Grundprinzip*



SA: Sprechakt, KP: Kommunikationspartner

Illokution und Perlokution sind jede für sich kommunikative Funktionen und begründen zusammen die kommunikative Funktion von Sprache. Ich verwende also den Begriff "kommunikativ" sowohl im definierten Sinn der kommunikativen Funktion der Verständigung, die eine kommunikativ-interaktive oder dialogische Funktion ist, wie für jedes Element der Kommunikation. Illokution verstehe ich dabei nicht in Searles Sinn als "illocutionary act", der "illocutionary force" und "proposition" umfasst (1969: 31), sondern im Sinn der illokutiven Funktion. Entsprechend bezeichnet Perlokution die perlokutive Funktion.

Es bleibt die Frage offen, ob es neben illokutiven und perlokutiven Sprechakten noch einen *weiteren Handlungstyp* gibt. Auch in dieser Frage wird deutlich, dass wir in den zehn Jahren seit der Erstauflage dieser Schrift nicht auf der Stelle getreten sind. War es damals schon ein großer Fortschritt, gegenüber der orthodoxen Sprechakttheorie den Kommunikationspartner und seine Reaktion einzubeziehen, so haben wir in der Zwischenzeit die Grenzen der Minimalsequenz ganz selbstverständlich überschritten. Reaktive Sprechakte sind nicht nur *perlokutive* Sprechakte im Sinn einer definitiven Stellungnahme.[11] *Reaktive* Sprechakte sind all die Sprechakte, in denen die Positionen erst ausgehandelt werden. Gegenstand dieser Arbeit ist es, das Prinzip der Interdependenz von Aktion und Reaktion in der Minimalsequenz zu begründen. Zur Strukturierung längerer Sequenzen verweise ich auf die Ar-

[11] "Definitiv" bezieht sich zunächst einmal nur auf den vorgebrachten Sprechakt, auf einen klar ausgedrückten positiven oder negativen Bescheid. Dennoch kann diese definitive Stellungnahme in einem folgenden Diskurs modifiziert oder zurückgenommen werden.

beiten, die ich in der Zeit nach der Erstauflage veröffentlicht habe (z.B. Weigand 1989b, 1999b, 2001a und b). Hier ist vor allem das Sequenzierungsprinzip zu bedenken, nach dem reaktive Sprechakte sekundär als initiativ gelten können (z.B. Weigand 2000a).

Offensichtlich gibt es einen weiteren Handlungstyp, der nicht problemlos im Sinn von Illokution und Perlokution der Minimalsequenz bzw. im Sinn des diskursiven Aushandelns zu verstehen ist. Ich meine damit Äußerungen wie

(3) *Ich beginne meinen Vortrag mit einer Bemerkung zu ...*
Ich komme nun zum zweiten Punkt meiner Ausführungen.
Dieser Punkt leitet über zu einem weiteren ...
Ich nehme die eingangs gestellte Frage wieder auf ...

Sprechakte dieser Art haben textstrukturierende Funktion, allerdings häufig sekundär kombiniert mit einer kommunikativen illokutiven, perlokutiven oder diskursiv-aushandelnden Funktion. Sprechakte dieses Typs habe ich in der Erstauflage "*kommunikativ-strukturell*" genannt.[12] Man könnte auch daran denken, sie "metakommunikativ" zu nennen. Der Bereich textstrukturierender Mittel reicht offenbar von ganzen Äußerungen mit kommunikativ-struktureller Funktion bis zu einzelnen sprachlichen Einheiten wie Diskursstrukturverben (McCawley 1977: 21) oder sog. Diskursmarkern, die in den letzten Jahren verstärkt das Forschungsinteresse auf sich gezogen haben (vgl. z.B. Schiffrin 1987, Fraser 1990, Aijmer 1996).

Austins und Searles Gleichsetzung von Illokution und Sprechakt ist auf der Ebene dialogischer Interaktion durch die Unterscheidung einer *initiativen* und einer *reaktiven* Handlungsfunktion zu überwinden, zu denen auf metakommunikativer Ebene eine kommunikativ-strukturelle Funktion hinzukommt. Die kommunikativ-strukturelle Handlungsfunktion ist nicht Gegenstand dieser Arbeit, in der es vor allem darum geht, im Prinzip der Interdepen-

---

[12] Kommunikativ-strukturelle Sprechakte umfassen Habermas' Klassen der Kommunikative, der redeorganisierenden Sprechakte, und einen Teil der Operative (1981.1 436). Auch hier zeigt sich, dass Habermas, obgleich er wichtige Unterscheidungen trifft, nicht über das Konzept der Illokution hinauskommt.

Auch die Konversationsanalyse unterscheidet einen eigenen Sprechakttyp, den Henne/Rehbock (2001: 21f.) "gesprächsstrukturierend" nennen, doch ist dieser Typ nicht mit kommunikativ-strukturellen Sprechakten gleichzusetzen. Er ist handlungstheoretisch nicht klar definiert und umfasst sowohl illokutive (*ich spreche jetzt*) wie perlokutive (*richtig*) und kommunikativ-strukturelle Sprechakte (*das ist das eine*).

Sprechakte, die sich auf die Position in der Sequenz beziehen und der Strukturierung des Diskurses dienen, unterscheidet Kreckel (1981: 61ff.) unter dem Terminus der textuellen Funktion (nach Halliday, z.B. 1973: 99).

Franck (1980: 17) subsumiert verschiedene Bedeutungsaspekte, darunter auch kommunikativ-strukturelle und perlokutive, unter einen breit gefassten Illokutionsbegriff, der in dieser Komplexität mit Illokution im herkömmlichen Sinn nichts mehr zu tun hat. Sie verweist auf Halliday (1973), der kommunikativ-strukturelle Funktionen als textuelle von illokutiven Funktionen als interpersonalen trennt.

Diskursiv-aushandelnde Funktionen werden als illokutive gefasst z.B. bei Fraser (1975a: 190ff., *confirm, insist*), Katz (1977: 218, *insist*) oder Searle (1975a: 348 u. 354f., *deduce, conclude, insist*).

denz von Aktion und Reaktion im minimalen Handlungsspiel ein dialogisches Grundprinzip sprachlicher Kommunikation aufzuzeigen.

1.2. Bedeutung

Die Frage, was Bedeutung ist und wie sie beschrieben werden kann, ist nicht für sich, sondern nur auf der Grundlage des gewählten Sprachbegriffs zu klären. Für eine Sprachauffassung, die sich nicht oder nicht systematisch auf den Handlungsbegriff gründet, wurde Bedeutung im wesentlichen entweder in einer Vorstellungstheorie als mentales Bild der Dinge oder in einer Referenztheorie als das Objekt selbst oder in einer Wahrheitstheorie über Wahrheitsbedingungen erklärt.[13] Geht man dagegen von einem handlungstheoretischen Sprachbegriff aus, so ist sprachliche Bedeutung als das zu fassen, was man mit sprachlichen Ausdrücken tun, WOFÜR man sprachliche Ausdrücke verwenden kann. Indem Bedeutung auf diese Weise in der Dreierkonstellation von Ausdrücken, Gebrauch und Funktion des Gebrauchs begründet wird, habe ich die einfache Version einer *Gebrauchstheorie der Bedeutung*, d.h. die Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch, wie ich sie in der Erstauflage vertreten habe, hinter mir gelassen. Damals war mir die ganze Problematik der Bedeutungsdiskussion nicht völlig klar. Ich war von Wittgensteins Diktum (1958/1977: 41) überzeugt und glaubte, es zur Grundlage der linguistischen Analyse machen zu können, z.B. in Anlehnung an Hundsnurscher/Splett (1982). Einwände, die bereits damals gegen die bloße Gleichsetzung vorgebracht wurden, so z.B. von J.D. Fodor (1977) oder von Helbig (1983), habe ich nicht ernst genommen.[14] Heute weiß ich, aufgrund der Erfahrung, die ich bei eigenen semantischen Analysen gemacht habe, dass sie ernst zu nehmen sind bzw. dass die These der Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch durch die Anwendung selbst in der Beschreibung widerlegt wird.

Was nun beinhalten die Einwände? Sie beziehen sich generell darauf, dass unklar bleibt, wie "Gebrauch" eigentlich zu verstehen sei. Hier bringt uns auch Hundsnurscher/Spletts (1982: 12) Paraphrase von "Bedeutung als einem Geflecht von Verwendungsweisen" nicht weiter. Was heißt "Verwendungsweise"? In der einfachen Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch bzw. Geflecht von Verwendungsweisen wird Bedeutung mit Ausdrücken gleichgesetzt. Dies ist genau der Punkt, aus dem Wittgensteins Bedeutungskonzept seine Faszination schöpft, der aber in der Anwendung notwendig eine "crux" bleibt, wie die Arbeiten von Hundsnurscher und Splett zeigen. Man mag zwar theoretisch behaupten, Bedeutung sei der Gebrauch, doch kommt man in der Beschreibung nicht ohne Repräsentation bzw. Klassifizierung der Bedeutung aus, wie z.B. Hundsnurscher/Spletts Lesartenklassifizierungen oder die Einteilung der Adjektive in "Perzeptionsadjektive", "raumbezogene" bzw. "zeitbezogene Adjektive" etc. zeigen (dazu Weigand 1997a: 137). Auch in anderer

---

[13] Ich kann hier nicht auf die verschiedenen Bedeutungstheorien eingehen. Einen guten Überblick gibt J.D. Fodor (1977), vor allem Kap. 2. Vgl. auch meinen eigenen Überblick über semantische Methodologien (Weigand 1992b), dessen Sicht allerdings dem Erscheinungsjahr entspricht.

[14] Zu Recht übt J.D. Fodor (1977: 20) Kritik an einer Gebrauchsdefinition der Bedeutung, indem sie darauf hinweist, dass der Begriff "Gebrauch" zu breit sei, um nützlich zu sein.
Helbig (1983: 249) spricht unter Bezug auf Hundsnurscher/Splett (1982) von der Vermischung zweier Ebenen, der Ebene des Ausdrucks und der Ebene der Bedeutung.

Hinsicht bleibt die vermeintliche Gleichsetzung der Bedeutung mit dem Gebrauch unbefriedigend. Mit dem "Geflecht von Gebrauchsweisen" werden nur scheinbar Mehrwortausdrücke in den Blick genommen; die lexikalische Einheit bleibt nach wie vor das Einzelwort, z.B. das Adjektiv bei Hundsnurscher/Splett (1982).

Die Gebrauchssicht der Bedeutung bezieht sich zum einen auf die Ebene des Worts und zum anderen auf die Ebene der Äußerung und ist auf diesen beiden Ebenen zu überprüfen. Gerade auf der *Ebene der Äußerung* zeigt sich sehr schnell, dass eine Gleichsetzung nicht weiterführt. Die Bedeutung einer Äußerung wie *Komm mit!* ist nicht ihre Verwendung, sondern das, WOZU sie verwendet werden kann. Sie wird für Handlungsfunktionen verwendet, die nicht schon der Gebrauch sind, sondern angeben, WOZU die Äußerung gebraucht wird (Weigand 1995b: 700).

Entsprechend ist die *Bedeutung der Wörter* nicht bereits ihr Gebrauch, sondern das, wozu sie gebraucht werden. Damit stehen wir in der Diskussion einer pragmatischen lexikalischen Semantik, auf die ich hier nicht im Detail eingehen kann, da sie nicht Gegenstand dieser Arbeit ist. Auch in der Frage der Wortbedeutung sehen wir heute klarer als vor zehn Jahren (vgl. Weigand 1996a, 1998a, 1998b, demn.c, demn.d). So machen es sich die Pragmatiker zu einfach, wenn sie der Auffassung sind, das Einzelwort brauche sie nicht zu interessieren (Weigand 2002c, Weigand 2001b). Die Frage nach der Rolle der Wörter in der Äußerung hat dazu geführt, dass die Frage nach der lexikalischen Einheit neu gestellt werden muss (vgl. auch Sinclair 1998). Gerade syntaktische Gebrauchsweisen, die ich in der Erstauflage – um Wittgenstein treu zu bleiben – ausgeschlossen habe, sind für die Frage der Mehrworteinheit oder Kollokation von entscheidender Bedeutung. Syntax und Lexikon sind nicht zu trennen. Die lexikalische Einheit im Gebrauch ist die Mehrworteinheit, deren Bedeutung nicht schon der Gebrauch selbst ist, sondern die prädizierende Funktion, die sie in der Äußerung erfüllt.

Eine meiner Definition ähnliche Bedeutungsdefinition gibt Heringer (1974: 9), indem er Wittgensteins Diktum modifiziert und den Inhalt eines sprachlichen Zeichens als das fasst, "was man in der Kommunikation mit ihm erreichen kann". Die vielzitierte Bedeutungsbestimmung von Grice (1957/1971: 58) dagegen, die Bedeutung über die Relation "intention – recognition" zu fassen sucht, bleibt ein psychologisierender Versuch, der sprachwissenschaftlich als Annäherung an das Problem gelten kann. J.D. Fodor (1977: 22f.) ordnet ihn als perlokutionären Versuch einer Bedeutungsdefinition ein.

Indem ich heute Bedeutung als das verstehe, wozu wir Ausdrücke verwenden, stellt sich mir auch nicht das Problem, wie Bedeutung als Gebrauchs- oder Handlungskonzept mit Bedeutung als kognitivem Konzept zusammenhängt. Handlungen sind Handlungen von Menschen, d.h., sie wurzeln in intentionaler Kognition. Darüber hinaus beruht die kommunikative Handlung auf einer komplexen menschlichen Fähigkeit, nicht nur auf der Fähigkeit zu sprechen. Wenn ich heute zurückdenke, so mutet es schon seltsam an, dass wir offenbar nicht berücksichtigt haben, dass der Mensch, selbst wenn er es wollte, die verschiedenen Fähigkeiten, auf denen kommunikatives Handeln beruht, nicht trennen kann, die Fähigkeiten zu sprechen, wahrzunehmen und zu denken. Von daher ist die *Kognition immer schon im Handlungskonzept* mit enthalten.

Eine *andere Frage* ist es, wie sich *Gehirnstrukturen und kommunikative Strukturen* zueinander verhalten. Eines ist, denke ich, so klar wie das andere: Menschliche Fähigkeiten sind abhängig von der Funktionsweise des menschlichen Gehirns. Dennoch können menschliche Fähigkeiten wie die Fähigkeit, kommunikativ zu handeln, nicht direkt mit

Gehirnstrukturen korreliert werden. Kein Klaviervirtuose wird für die Technik der Fingerübungen auf neurologische Erkenntnisse der dabei auftretenden Gehirnprozesse zurückgreifen. Ebensowenig ist kommunikatives Handeln als Abbild der Funktionsweise des Gehirns zu begreifen. Zwar sind wir auch in dieser Frage heute nach der Entdeckung sog. Mirrorneuronen ein gutes Stück vorangekommen (vgl. Rizzolatti/Arbib 1998, Weigand 2002d, Li/Hombert 2002), doch wissen wir insgesamt noch zu wenig, als dass unsere Beschreibung menschlicher Interaktion ihren Anfang bei Gehirnstrukturen nehmen könnte. Wir sollten von dem ausgehen, was wir beobachten können, dem dialogischen Sprachgebrauch. Wie Lurija (1982: 217) dargelegt hat, gehen die Psychologen "oft von der falschen Annahme aus, dass der Gedanke ein gewisses fertiges Gebilde ist, das in der sprachlichen Form nur *zum Ausdruck kommt.* In Wirklichkeit ist der Übergang des Gedankens in die Sprache (wie bereits Wygotski feststellte) eine sehr komplizierte Erscheinung: Der Gedanke wird nicht in der Sprache verkörpert, sondern durchläuft eine Reihe von Etappen, er *entwickelt sich* oder *vollzieht sich in der Sprache.*"

Ein Kommunikationsbegriff, der das Ziel in der Veränderung des Bewusstseins des Hörers sieht (so Hörmann 1978: 500f.), ist ein psychologischer und greift für kommunikative Interaktion zu kurz. Die Veränderung des Bewusstseins des Hörers ist Voraussetzung für die sprachliche Reaktion, aber sie gibt keine Beschreibung dieser Reaktion. Mit Meinen und Verstehen wird ein einziger Sprechakt, der Sprechakt des Sprechers, aus der kognitiven Perspektive von Sprecher und Hörer erfasst; die eigentliche Funktion sprachlicher Kommunikation, die interaktive Funktion der Verständigung, die sich erst in einer Sequenz aus einer Handlung des Sprechers und einer Reaktion des Hörers/Kommunikationspartners ergibt, wird nicht in den Blick genommen.

Eine konsistente Theorie der Sprechakte ist auf einer *allgemeinen Bedeutungstheorie* zu begründen, die das generelle Konzept der Bedeutung nach *kommunikativ relevanten Bedeutungstypen* zu gliedern vermag. Dabei hat Searle (1969: 31) mit seiner Formel F(p) bereits die wesentlichen Bedeutungstypen unterschieden und zugleich den Zusammenhang dieser Bedeutungstypen angegeben. Mit der Formel F(p) wird die funktionale Struktur eines jeden Sprechakts repräsentiert, auf der Basis der Annahme, dass Sprechen Handeln ist, dass mit jeder Äußerung ein Sprechakt vollzogen wird. Das heißt, in jeder Äußerung steckt eine Handlungsfunktion F, die sich auf einen Weltausschnitt, eine Proposition p, bezieht. Eine Aussage über die Welt machen, heißt nach Aristoteles referieren und prädizieren. In diesem Sinn ist auch Searles propositionale Funktion nach der Funktion des Referierens und des Prädizierens aufzuteilen. Damit können wir von drei fundamentalen Bedeutungs- oder Funktionstypen ausgehen: *der Handlungsfunktion, der referentiellen und der prädikativen Funktion.*

Indem wir Austins und Searles Gleichsetzung von Handlungsfunktion und Illokution überwunden haben und unter F auf der Ebene der Kommunikation eine initiative bzw. eine reaktive Handlungsfunktion unterscheiden, repräsentiert F(p) nicht mehr eine für sich autonome Einheit, wie Aristoteles die Einzelhandlung gesehen hat. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die kommunikative Handlung z.B. von einer praktischen Handlung. F ist eine dialogisch orientierte Funktion, sei sie initiativ oder reaktiv. Damit repräsentiert F(p) zwar die heuristische Einheit eines Einzelsprechakts, stellt aber noch keine kommunikativ autonome Einheit dar. Selbst die Sequenz aus initiativer und reaktiver Äußerung, die ich früher als kommunikativ autonome Minimaleinheit betrachtet habe, ist streng genommen nicht kommunikativ autonom. Äußerungen, Sprechakte, sind Sprechakte von Menschen, und

Menschen handeln in Abhängigkeit von kulturellen Zusammenhängen. Daher stellt erst *das dialogische Handlungsspiel* die minimale, kommunikativ autonome Einheit dar (Weigand 1997b, Weigand 2000a). Searle (1969: 47) betrachtet den Sprechakt noch zu sehr unter der Perspektive des Verstehens und erkennt nicht, dass das eigentliche Ziel eine Handlung des Kommunikationspartners ist. Searles *intentionale* Sprechakttheorie ist in diesem Sinn zu einer *interaktiven, dialogischen* weiterzuentwickeln (vgl. auch Habermas 1991).

Es bleibt die Frage, ob *Semantik und Pragmatik*, wörtliche und pragmatische Bedeutung zu trennen sind.[15] Pragmatische Untersuchungen sind gegenwärtig in der Mehrzahl dem Prinzip Descartes' und Freges verpflichtet, das die Komplexität eines Phänomens durch Aufgliederung in Teile, Beschreibung der isolierten Teile und Synthese in Form einer Addition der Teilbeschreibungen zu fassen glaubt. Für die Beschreibung der Sprachverwendung folgte daraus, dass man die Äußerung aufteilen könnte in pragmatische und traditionell semantische Einheiten. So versuchte man auch, mit sog. illokutiven Indikatoren die Pragmatik in der Grammatik zu lokalisieren. Dabei überschätzt die Bezeichnung "illokutive Indikatoren" diese Sprachmittel bei weitem. Illokutionen werden durch sie nicht begründet; sie geben nur fallweise Andeutungen, die vielen Missdeutungen ausgesetzt sind, wie man selbst am Beispiel des von Searle behandelten 'sichersten' Indikators *I promise/ich verspreche* zeigen könnte. Während hier versucht wird, Semantik und Pragmatik als gleichberechtigte Teilbereiche zu trennen, ist, folgt man Searles Formel F(p), davon auszugehen, dass die pragmatische Handlungsfunktion als übergeordnetes Prädikat anzusehen ist. Träger der Handlung ist die ganze Äußerung, nicht ein isolierbarer Indikator. Die *Äußerung* ist nicht mit der *Äußerungsform* gleichzusetzen, sondern als Äußerung von Menschen im Handlungsspiel zu verstehen, die auf der Integration sprachlicher, perzeptiver und kognitiver Mittel beruht. Die propositionale Bedeutung ließe sich der Semantik zurechnen, sofern man bereit ist, die Referenz als Referenzsemantik zu verstehen; doch ist die propositionale Bedeutung immer von der Handlungsfunktion abhängig. Die wörtliche Satzbedeutung hat nur heuristische Funktion.

Mit dem Aufkommen der Pragmatik wird das Konzept der *wörtlichen Bedeutung*, mit dem man jahrtausendelang problemlos arbeiten konnte, auf einmal schwer fassbar (vgl. Weigand 1992d). Wir müssen uns klar werden, dass dieses Konzept der Repräsentation von Bedeutung angehört und nicht als Objekt der Außenwelt vorgegeben ist. Das heißt, wir müssen dieses Konzept definieren, seine Grenzen festlegen. Versuche, wörtliche Bedeutung mit Hilfe eines Nullkontexts zu fassen (z.B. Katz 1977, Bierwisch 1979, Motsch/Pasch 1987), scheitern m.E. daran, dass es einerseits in der Realität der Sprachverwendung keinen Nullkontext gibt und dass sich andererseits auch keine überzeugenden methodologischen Argumente für ein solches Konzept finden lassen. Wörtliche Bedeutung ist m.E. als situationsunabhängige *Satz*bedeutung zu definieren, die sich aus der Bedeutung der Wörter und der syntaktischen Konstruktion ergibt; einzubeziehen ist auch der Wortakzent und die Intonation als Terminale. Dieses so definierte Konzept der wörtlichen Bedeutung ist somit ein kognitives Konstrukt, das jedoch für die Unterscheidung der verschiedenen Äußerungs- bzw. Zuordnungstypen eine entscheidende heuristische Rolle spielt (vgl. III 2.). Besonders

---

[15] Ich verstehe die Termini Bedeutung oder Inhalt ganz allgemein und noch undifferenziert nach einer möglichen Zugehörigkeit zu Semantik oder Pragmatik; auch pragmatische Funktionen gehören zur Bedeutung in einem weiten Sinn. Bezogen auf einen natürlichen Sprachbegriff ergibt sich, dass die Bedeutung einer Äußerung immer pragmatisch ist.

deutlich wird diese heuristische Funktion beim direkten Sprechakt. Im Unterschied zum indirekten und idiomatischen Sprechakt (s. Kap. III) wird im direkten Sprechakt die Handlungsfunktion in einer Weise realisiert, die mit der wörtlichen Bedeutung des Satzes, der geäußert wird, in Einklang steht, oder mit Searles Worten (1979e: 80): Die Sprecherbedeutung fällt mit der Satzbedeutung zusammen. Doch müssen wir uns bewusst bleiben, dass die Satzbedeutung oder wörtliche Bedeutung nicht die Bedeutung des direkten Sprechakts ist.[16] Der direkte Sprechakt auf der Ebene der Äußerung ist das pragmatische Korrelat der wörtlichen Satzbedeutung. Indem auf diese Weise pragmatische und wörtliche Bedeutung auf verschiedenen Ebenen anzusetzen, aber beide für die Beschreibung der Zuordnung von Äußerungsform und Äußerungsbedeutung notwendig sind, lassen sich Semantik und Pragmatik nicht als zwei gleichberechtigte Bereiche nebeneinanderstellen und getrennt voneinander beschreiben.[17]

Die Frage, wie sich Bedeutungen beschreiben lassen, ist zugleich die *Frage nach der konkreten Bedeutung*: Welche konkreten Bedeutungstypen sind zu unterscheiden, und wie hängen sie zusammen? Bedeutungen bzw. Bedeutungstypen sind nicht messbar; allein von der Äußerungsseite her ist keine Theorie der Bedeutung zu entwickeln. Nötig ist ein strukturierender Zugriff zur funktionalen Seite, der Bedeutung auf der generellen Funktion der Sprachverwendung begründet und aus ihr die relevanten Bedeutungstypen ableitet. Der illokutive Sprechakt ist der Bedeutung nach analysierbar als Komplex aus illokutiver Funktion und Proposition. Das Problem angeblicher Ausnahmen, die keine Proposition enthalten, will ich hier nicht diskutieren. M.E. gibt es solche Ausnahmen nicht; auch z.B. *ach* als Ausdruck der Verwunderung ist als Äußerung zu beschreiben, die Illokution (Gefühlskundgabe) und Proposition (Spezifizierung des Gefühls als Verwunderung) verbindet. Die Proposition

---

[16] Wenn Searle (1979b), (1980) und (1983: 145ff.) zeigen will, dass auch die 'wörtliche Bedeutung' von Hintergrundannahmen abhängig ist, so geht er von der inkonsequenten Annahme aus, dass man die wörtliche Bedeutung pragmatisieren könnte. Im Grunde wird damit nur gezeigt, dass es in der Realität der Sprachverwendung keine wörtliche Bedeutung gibt, sondern dass bereits die sog. wörtliche Bedeutung, wenn man sie auf *Äußerung*sebene projiziert, eine pragmatische ist. Man vergleiche dazu auch Fritz (1978: 374). "Es ist ja nicht so, dass es eine 'wörtliche bedeutung' eines satzes gibt, die von den regeln seines gebrauchs abgelöst werden könnte." Auch Fritz' "wörtliche" Bedeutung, die nicht von den Regeln des Gebrauchs abgelöst werden könnte, ist somit die pragmatische Äußerungsbedeutung.
Auch bei Bierwischs Versuch (1979), den Stellenwert der wörtlichen Bedeutung in der Interaktion zu bestimmen, müsste man berücksichtigen, dass es eine wörtliche Bedeutung nicht in der Realität der Sprachverwendung, sondern nur als heuristische Bedeutung gibt.
Die heuristische Funktion des Konstrukts der wörtlichen Bedeutung betont auch Dascal (1987), wenngleich er sich für eine – m.E. prototypische – Definition dieses Konstrukts ausspricht, die auch gewisse Kontextfaktoren einschließt.

[17] Auch Levinsons Versuch (1983), Semantik und Pragmatik als unterschiedliche Bedeutungskomponenten zu trennen, wobei er Semantik als Wahrheitssemantik versteht und alle anderen Bedeutungsaspekte der Pragmatik zuweist, führt, wie er selbst darlegt, nicht zum Erfolg. Denn auch eine Wahrheitssemantik ist abhängig von Pragmatik, da die Wahrheitsbedingungen für Äußerungen, nicht für Sätze gelten.
Eine Wahrheitsbedingungensemantik natürlicher Sprache ist, wie Kasher (1989) bemerkt, mit grundlegenden Fakten der Sprachverwendung unvereinbar (vgl. auch Kasher 1988).